

jürgen dahl

mit einer einföhrung
von manfred kriener

der unbegreifliche garten und seine verwüstung

über ökologie und über
ökologie hinaus

 oekom

Bibliothek der Nachhaltigkeit

Bibliothek der Nachhaltigkeit

*Eine Buchreihe des oekom e.V. in Kooperation mit dem oekom verlag,
herausgegeben von Jacob Radloff und Dr. Manuel Schneider*

Anlässlich des 30-jährigen Verlagsjubiläums haben der oekom verlag und der oekom e.V. gemeinsam die »Bibliothek der Nachhaltigkeit« ins Leben gerufen. Die Reihe präsentiert Autorinnen und Autoren, die als Pioniere und Vordenkerinnen ihrer Zeit voraus waren und ungewöhnliche Wege des Denkens eröffnet haben. Ihre Texte liefern auch heute noch wichtige Impulse für die Diskussion und Praxis der Nachhaltigkeit, Transformation und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Beirat der Reihe

Prof. Dr. Günther Bachmann

Ulrich Grober

Dr. Simone Müller

Dr. Barbara Muraca

Prof. Dr. Joachim Radkau

Prof. Dr. Wolfgang Sachs

Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker

Inhalt

Einführung

Jürgen Dahl – das Frühwarnsystem

Manfred Kriener 11

Der unbegreifliche Garten und seine Verwüstung

Der unbegreifliche Garten 25

Wie man Adler mit Bouletten ausrottet 25

Bericht von der Abschaffung der Schimpansen 27

Der unbegreifliche Garten und seine Verwüstung 30

Annäherung an den Salbei 60

Verteidigung des Federgeistchens 74

Katastrophen-Kunde 98

Genetik und Verwandtes 102

Das patentierte Bakterium 102

Hühnerzähne im Mäuseauge 105

Schwierigkeiten mit der Intelligenz 108

Ein weites Feld, ein morphogenetisches Feld 111

Punktgenau ins Hirn gezielt 115

Die Wiederkehr von Vaucansons Ente 117

Mit Pheromonen unterwegs 126

Eier im Glas 128

Wer will mit King Kong Hochzeit machen? 131

Nützliche Erfindungen 134

Nach Harrisburg 134

Stress aus Kernkraftwerken 137

Sturzflug in die Banalität und Moazagotls Vertreibung 139

Vom Blutdruckmessen und von verlorenen Maßen 146

Trojanische Pferde, vorher und nachher 149

Verteidigung einer Genfer Verkäuferin
gegen zwei Physiker 154

Rosa Brillen für die Hühnerseelen 157

Genesis, mit Starkstromanschluss 159

Vom Folgerichtigen zum Absurden ist nur ein Schritt 162

Der Rufmord an der Technik 164

Der schlechthinnige Matsch 167

Big Brother's Auge hinter der Tapete 169

Die Sirenen haben einen Boom 171

Weltraum, Krieg und Weltraumkrieg 174

Big Bang – so what? 174

Mit dem Weltall wird es ernst 176

Der Raumfahrtprofessor und die Kohlrabiheiligen 178

Granaten, die im Glase wachsen 181

Woll'n Sie einen Bomber kaufen? 187

Über Columbia, den Krieg und die Verwundbarkeit 189

Das Wispern nach dem Knall 192

Schlusskadenz 195

Zu Leben und Werk

»Ein Mensch von ungeheurer Wahrhaftigkeit«

Manfred Kriener 203

Einführung

Jürgen Dahl – das Frühwarnsystem

Manfred Kriener

Der Schriftsteller Jürgen Dahl war ein Pionier der Zukunftsfürsorge und ein großer Autor, Mahner, Spötter, Gärtner, Sprachkritiker. Im Biotop der Umweltbewegung blieb er immer ein Geheimtipp. Jetzt haben Klimanotstand und Umweltkrise viele seiner Texte auf dramatische Weise aktualisiert.

Jürgen Dahls erste dezidiert umweltpolitische Schriften erschienen Ende der 1960er- und in den 1970er-Jahren. Willy Brandt und Helmut Schmidt regierten als sozialdemokratische Kanzler die Republik. Das Wirtschaftswunder war abgeflaut, doch der Aufschwung hatte auch den kleinen Leuten eigene Autos und Farbfernseher beschert, die Insignien des Wohlstands. Die Bildungsexpansion und Brandts Maxime »mehr Demokratie wagen« sorgten für politischen Aufbruch, gleichzeitig erhitzen die neue Ostpolitik, Radikalenerlass und Berufsverbote die Gemüter. Ende der 1970er-Jahre mündeten die terroristischen Attentate der RAF in die bleierne Zeit. Die Frauen erklärten: »Mein Bauch gehört mir« und die DDR setzte Wolf Biermann vor die Türe und schickte Rudolf Bahro ins Gefängnis. Größere Schockwellen lösten die steigenden Ölpreise aus, die plötzlich das Fliegen lernten. Die Deutschen gingen an autofreien Sonntagen auf der Autobahn spazieren, ihr neuer Wohlstand schien in Gefahr. Die »Ölscheichs« wurden als Feindbild inszeniert, die Debatte um die Rohstoffe trug erstmals das Aroma der Endlichkeit.

Das herausragende Thema der Protestbewegung Ende der 1960er-Jahre war Vietnam gewesen. In den 1970er-Jahren sollte es die Ökologie werden, obwohl der Begriff noch eine weithin fremde Vokabel war und erst im nächsten Jahrzehnt so richtig Karriere machte. Die historische Zäsur durch die 1972 im Bericht an den Club of Rome beschworenen »Grenzen des Wachstums« drückte den 1970er-Jahren

den ersten ökologischen Stempel auf. Das Kalkül des Immer-mehr, Immer-größer, Immer-schneller ging nicht mehr auf, die Utopie des allmächtigen technischen Apparats als guter Freund und Diener des Menschen geriet ins Schlingern. Ölkrise, Energiekrise, Katastrophenfurcht und düstere Zukunftsmodelle verunsicherten viele Deutsche. Symbole, die gestern noch positiv besetzt waren wie Schornsteine, Autos, Computer, Raketen oder Atomkraftwerke weckten plötzlich negative Assoziationen.

Der Schock der Ölkrise und die fast täglichen Hiobsbotschaften über verdreckte Flüsse, explodierende Chemietanks und Gift im Salat, über Smogalarm und auseinandergebrochene Öltanker veränderten die Bewusstseinslage von Millionen und erfassten auch Teile des konservativen Lagers. 1976 breitete sich in Norditalien bei Seveso nach einem Unfall in einer Chemiefabrik eine tödliche Giftwolke aus. Tausende wurden evakuiert, Schwangere verloren ihre Kinder, Kühe lagen tot auf der Weide. Die Region war mit dem bis dahin unbekanntem Ultragift Dioxin verseucht worden. Auf den Titelseiten deutscher Illustrierten blickten die pockennarbigen »Kinder von Seveso« den Lesern in die Augen. Der neue Wohlstand zeigte sein hässliches Gesicht.

Die Umweltdebatte nahm Fahrt auf, sie gipfelte in der Kritik an der Atomenergie. Die Angst vor dem ungeheuren radioaktiven Zerstörungspotenzial der Atommeiler ergriff ganze Regionen. Stellvertretend für die Ablehnung menschenfeindlicher Großtechnologie und berauschten Machbarkeitswahns formierte sich der Widerstand in unzähligen Bürgerinitiativen, die zur »neuen Landplage« (*FAZ*) wurden. Auch gegen Autobahnprojekte, Flugplätze, automobilen Teststrecken oder Chemieanlagen gingen die Bürger in Stellung.

Angesichts der hoch emotionalen Debatte um die Atommeiler und der blutigen Schlachten an den Bauzäunen der Standorte lesen sich die Texte Jürgen Dahls erstaunlich sachlich, beinahe cool. Die Atomenergie war für den Schriftsteller, der nicht weit von dem in Kalkar geplanten Plutoniumreaktor vom Typ Schneller Brüter lebte, ein zentrales Thema. Neben seinen Veröffentlichungen zur Hochleistungsmedizin, zum rasant zunehmenden Autoverkehr mit seinen Straßenausbauorgien war die auf Atomkraft fixierte Energiepolitik vielleicht

sogar Dahls wichtigstes politisches Thema, auf das er immer wieder zurückkam. Exemplarisch konnte er am Atomkurs der Machte-
liten zeigen, welche Bedrohungspotenziale die neuen technischen
Errungenschaften bereithielten und wie rücksichtslos der Fortschritt
galoppierte.

1977, zwei Jahre vor der ersten Kernschmelze im amerikanischen
Harrisburg, erscheint sein Aufsatz »Zur Metaphysik der Atomenergie-
Erzeugung«. Sachlich, aber hellsichtig und mit klinischer Präzision
sprengt er die Argumentationsketten der Atombetreiber und ihrer
politischen Gefolgschaft. Gleich auf der ersten Seite nimmt er vorweg,
was später in Harrisburg, Tschernobyl und Fukushima geschehen wird.
Er ist überzeugt, dass »nur eine große Katastrophe« den Ausbau der
Atomenergie aufhalten könne, denn die roten Linien seien schon über-
schritten. Dass die Atomkatastrophe tatsächlich geschehen wird, ist für
Dahl eine Frage schierer Arithmetik. Wenn ein schwerer Unfall höchst-
ens einmal in 1.000 Jahren passieren könne, dann bedeute das bei 100
Atomkraftwerken nichts anderes, als dass dieser Unfall schon alle zehn
Jahre geschehe. Das Unvorhergesehene sei vorhersehbar, schreibt er in
typischer Dahl-Diktion. »Das Zahlenspiel der Sicherheit ist voll schö-
ner Züge und lässt nur an den unscharfen Rändern das Muster künf-
tiger Verhängnisse und Verheerungen durchschimmern.« Und noch
eine präzise Vorhersage: Der Gemeinplatz, dass die absolute techni-
sche Sicherheit unerreichbar sei, liefere bereits den Indizienbeweis,
dass auch die Atomtechnik ihre Katastrophen haben werde.

Das »menschliche Versagen«, das später den Atomwerkern von
Harrisburg amtlich attestiert wird, ist bei Dahl schon eins zu eins nach-
zulesen: »Die Fehlbarkeit des Menschen ist bekannt und unabänder-
lich, eben dadurch ist den technischen Unternehmungen eine mora-
lische Grenze gesetzt. Man kann nicht sagen, wo die Grenze verläuft,
aber man sieht es, wenn sie überschritten wurde.« Wo andere Autoren
schwere verbale Geschütze gegen die »menschenverachtende Atom-
mafia« auffahren, bleibt Jürgen Dahl bei seiner ganz eigenen Ton-
lage: nicht moralisch, nicht verschwörungstheoretisch und bei die-
sem Thema auch nicht polemisch. Und trotz seines eleganten Stils
auch nie renommierend. Argumente statt demagogischer Ausfälle.

Aber unnachahmlich mit den langen geschwungenen Sätzen und den sprachlich ausgeruhten Begrifflichkeiten.

43 Jahre und drei Reaktorkatastrophen später ist der Atomausstieg in Deutschland beschlossen und weitgehend vollzogen. Doch die Entsorgung der strahlenden Hinterlassenschaften bleibt ein ungelöstes Debakel. Das dicke Ende der Atomenergie mit zahlreichen Milliardengräbern wird noch viele Generationen nach uns beschäftigen. Was Jürgen Dahl dazu 1977 notiert hat, ist von prophetischer Gabe. Über das absaufende Atommülllager Asse, das wegen Wassereintrüben in den nächsten Jahren geräumt werden muss (Kostenschätzung: vielleicht vier, vielleicht aber auch zehn Milliarden Euro), schreibt er: »Das aber das Begräbnis in diesen Kavernen, wenn es denn endlich stattgefunden hat, eine ›Endlagerung‹ für den atomaren Abfall sei, die mit seiner Beseitigung so gut wie identisch ist, das ist nichts weiter als ein frommer Wunsch.«

In seinem Aufsatz »Kommt Zeit, kommt Unrat«, ebenfalls 1977 erschienen, zerpfückt er die Wortschöpfung des in Gorleben geplanten nuklearen »Entsorgungsparks«. Wer an einen Stadt- oder Erholungspark, an Bäume, frische Luft und blauen Himmel denke, der sei falsch gestrickt. Hier werde auch niemand seine Sorgen los, vielmehr sei der Park Anlass zu größter Sorge. Dort werde in den Laboratorien radioaktives Material, das Tausenden Atombomben entspricht, »aufgekocht, verdampft, gereinigt, destilliert, gelöst, verascht, entmischt, abgefüllt, gelagert ...«. So hatte bis dato noch niemand über die Segnungen der friedlichen Nutzung der Atomenergie und ihre Entsorgung geschrieben. Dahl stellte nicht nur die Frage, ob die Atombetreiber das Entsorgungsproblem überhaupt lösen können. Er beantwortete sie auch gleich und gab die Prognose, dass der Regierung schlussendlich »nichts anderes übrigbleibt, als das dicke Ende der Atomenergieerzeugung selber in die Hand zu nehmen.« Das ist punktgenau die heutige Situation.

Zu Recht würdigte der Berliner Journalist Mathias Greffrath 2011, nach der Katastrophe in Fukushima, in der *Zeit* Jürgen Dahl zusammen mit dem Zukunftsforscher Robert Jungk und dem Philosophen Günther Anders als einen der drei Avantgardisten der Anti-

Atom-Bewegung. Jungk und Anders waren zwar populärer als Dahl. Aber der konnte die Worthülsen der Atomprofessoren Buchstabe für Buchstabe auseinandernehmen wie kein anderer. Greffrath: »Dahl war ein sanfter, aber böser Sezierer der vernebelnden Sprache. [...] Wie Anders' theoriegeladene Moralistik greifen seine skeptischen Texte weit über die Energiefrage hinaus, verbinden sie mit einer Kritik an den Absurditäten der Konsumwelt, des Warenwahns, der Beschleunigungs-spirale. Kein strenger Warner, eher ein spöttischer Tragiker, dieser Kettenraucher, der gelegentlich in den Rundfunkanstalten und Zeitungsredaktionen aufkreuzte, die Erde seines wunderbaren botanischen Gartens am Niederrhein unter den Fingernägeln und in den Falten seines freundlichen Gesichts. Dahl konnte ein Wort wie ›Verbraucher‹ so lange wenden, bis es dunkel zu leuchten begann, zur apokalyptischen Metapher wurde. Seine Glossen ergeben eine Enzyklopädie des Irrsinns – auch des Irrsinns individuellen Bemühens: ›In einer Welt, in der zur Herstellung eines Autos nicht weniger als 400.000 Liter Wasser gebraucht werden, ist es lächerlich, die Leute zu ermahnen, sie sollten das Eierwasser zum Blumengießen verwenden, um Wasser zu sparen.‹ Aufrufe zum Widerstand aber waren von ihm nicht zu erwarten.«

Wer den niederrheinischen Zivilisationskritiker und seine Schriften kannte, war begeistert. Dennoch blieb Dahl stets ein umweltpolitischer Geheimtipp, genau wie seine Zeitschrift *Scheidewege*: eine Art grünes Kursbuch, das exzellente Autoren, aber nur eine relativ bescheidene Leserschaft hatte. Es gab auch keine Kundgebung der Friedensbewegung oder an den umkämpften Bauzäunen der AKW-Standorte, bei der Dahl zum Mikrofon oder gar zum Megafon gegriffen hätte. Der stille Mensch vom Niederrhein taugte ganz gewiss nicht zum Einpeitscher und Frontmann. Die Schlachten am Bauzaun sah sich dieser zutiefst friedliche Mensch wohl lieber aus der Ferne an. So blieb es trotz geistiger Verwandtschaft bei einer gewissen Distanz zu den republikweiten ökologischen Protestbewegungen, die mit ihren Platzbesetzungen und militanten Aktionen ein Terrain außerhalb von Dahls Buchstabenwelt betreten. Nur einmal, 1977 in Kalkar bei der Großdemonstration gegen den Schnellen Brüter, stand er in der ersten

Reihe. Denn das »Höllengefeuer von Kalkar« (*Spiegel*) sollte unweit seiner Haustüre entzündet werden. Es kam nie dazu; das Sieben-Milliarden-Projekt des Brutreaktors wurde aufgegeben und die Bauruine samt Gelände später in einen Vergnügungspark umgewandelt.

Dass dieser glänzende Autor im Hintergrund blieb und lieber in seinem Garten brillierte als in Fernsehinterviews oder als seltener Gast in den Talkshows, liegt auch an dem einmaligen Mix des Dahl'schen Universums: Hauswurz und Konsumkritik, Blattlaus und Gentechnik, Topinambur und Urknall, der Garten am Niederrhein und der Garten der Welt. Die Stärke seines breiten umweltpolitischen und wissenschaftlichen Themenfelds, das neben den Pflanzen auch die Weltraumforschung oder die Transplantationsmedizin, die Genetik, Chemie und alle anderen schwarzen Löcher des Fortschritts einschloss, war zugleich seine Schwäche. Im zunehmend aufgeputzten Protestklima der 1980er-Jahre, in dem junge Leute Strommasten sprengten und Eisenbahnschienen lahmlegten, konnte einer wie Dahl schnell und zu Unrecht als Blümchenautor belächelt werden. In der Ökologieredaktion der Berliner Tageszeitung *taz*, dem damals einzigen Umweltressort in der deutschen Zeitungslandschaft, landete sein wunderbares Buch zum »unbegreiflichen Garten« auf dem großen Stapel Ungelesenes, wo es nach und nach verschüttet wurde. Dahl hatte sich bei seinem Verlag heftig gegen die Titelgestaltung des Buchs gewehrt, er wollte dort weder Blumen noch Schmetterlinge abgebildet sehen, konnte sich aber nicht durchsetzen. So verstärkte das Cover den falschen Verdacht, dass hier ein eher biederer Autor ein weiteres Gartenbuch – die Rabatten regelmäßig düngen und feucht halten – verfasst hatte. Es war ja tatsächlich ein Gartenbuch, aber was für eines! In diesem Garten wuchsen kluge Gedanken über »die Ökologie und über die Ökologie hinaus«, so der Untertitel, Gedanken über die Verwüstung des großen Gartens Erde. Der unbegreifliche Garten, das war der bedrohte Jackpot der Natur, die großartige Vielfalt des Lebens auf unserem Planeten.

Für Jürgen Dahl war der Garten alles andere als die zaunumgrenzte heile Welt mit Gartenzweig und Rasenschere. Der Garten war sein Lehrmeister und das natürliche Gegenbild zur Welt-Maschine, er war

das in Obhut genommene Stück Natur, das ihn permanent an die Natur-Gesetze erinnerte, an den natürlichen statt industriellen Stoffwechsel. Ein Garten hat Prinzipien, er hat eine Begrenzung, er kann nicht uferlos wachsen, er braucht den pfleglichen Umgang, saubere Luft und gesunden Boden, er braucht Geduld, Hingabe, Liebe. Er ist verletzlich. Die Dahl-Devise: Tun wir doch mal so, als wäre die Welt ein Garten. Dahl überprüfte gesellschaftliche Entwicklungen und politische Entscheidungen gewissermaßen aus gärtnerischer Sicht. Er war davon überzeugt, dass sich die Gesellschaft mit dem Regelsystem des Gartens kurieren ließe. Seine Denkfigur: Was würde ein guter Gärtner dazu sagen?

Das Botanische bot ihm zugleich die Möglichkeit, mit einer subtilen Zärtlichkeit und mit sprachlichem Zauber über Pflanzen zu schreiben, wie das kein anderer konnte. Wenn sich in seinen Texten »die Pflanze im zarten Violett ihrer Blüten entmaterialisiert, sich mit dem Äther vereinigt, in das Element der Luft verströmt und sich in den materiell nicht mehr fassbaren Seinszustand des Leuchtens einer Farbe verwandelt«, dann kam ein anderes, ein poetisches Gesicht des Autors zum Vorschein. Schönheit und Reichtum der Natur als Impuls, um sie zu schützen und zu bewahren. Mit seinem Öko-Pantheismus konnte Jürgen Dahl seine Leser packen wie kein anderer. Da war es vorhersehbar, dass nach jeder Veröffentlichung seiner Gartenkolumnen am Wochenende wieder Hunderte zum Gartentalk in den Lindenhof strömten.

Wie berechtigt Dahls Sorge um den Bestand der Welt war, zeigen gegenwärtig vor allem die sich zuspitzende Klimakrise und die dramatischen Verluste der Artenvielfalt, zu denen auch das Insekten- und Vogelsterben gehören. Wie schafft man es, die Verdrängungsenergien zu durchbrechen und die Menschen und vor allem die machtvolle Industrie zu einer naturverträglichen Konsum- und Produktionsweise zu bringen? Im »Bussauer Manifest« – Bussau liegt unweit von Gorleben im Kreis Lüchow-Dannenberg – von 1975 versuchten es Jürgen Dahl und die vier Co-Autoren Gert Kragh, Michael Lohmann, Max Himmelheber und Gerhart Helmut Schwabe mit einer Art Weckruf an die Gesellschaft. Sie formulierten eine Grundsatzerklärung zur

umweltpolitischen Notlage, die an alle Bundestagsabgeordneten verschickt und in einigen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurde. Die Autoren trafen sich in Bussau, um ihre »Überzeugungen in Sachen Umwelt sachlich und logisch unanfechtbar zu formulieren«; sie wollten einen »hinreichenden Kreis von Mitmenschen ansprechen, die zum Nachdenken und vielleicht sogar zum Mittun bereit sind«.

Damit verlässt der ökologische Vordenker Jürgen Dahl nicht nur seine Position als publizistischer Einzelkämpfer, damit blitzt auch die Hoffnung auf eine gesellschaftlich breite Umweltbewegung auf, die Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre tatsächlich Fahrt aufnahm und im Januar 1980 zur Gründung der Grünen führte. Dahls Gedanken und Schriften waren und sind bis heute eine intakte und scharfsinnige Munition für die grüne Bewegung, für Natur-, Umwelt- und Klimaschutz. Das »Bussauer Manifest« wurde in mehrere Sprachen übersetzt und selbst an einigen lateinamerikanischen Universitäten, unter anderem in Venezuela, diskutiert. Die Übersetzung ins Isländische soll dagegen nur einen winzigen Leserkreis gefunden haben.

Angeichts der aktuellen Erdüberhitzung durch die Klimakrise liest sich das Manifest in manchen Passagen, als wäre es gestern erschienen. Erster Satz: »Die unter dem Stichwort ›Umwelt‹ offenkundig gewordenen Probleme sind nur punktuelle Anzeichen für [...] die Selbstbedrohung des Menschen. Für das Ausmaß dieser Bedrohung gibt es in der menschlichen Geschichte keine Parallele.« Besonders bemerkenswert – wir schreiben das Jahr 1975 – ist die Warnung vor weltweiten Klimaveränderungen. Die Autoren kritisieren nicht nur die Zerstörung von Natur und Umwelt durch raumhungrige Rodungen und Überbauungen, Giftstoffe und Abfallberge. Sie warnen auch »vor der globalen Erwärmung der Erde«, sofern der Energieverbrauch nicht durch Sonnenenergie, Wind und Wasserkraft gedeckt werde. 1975 war die Klimakrise längst nicht in der heutigen Wucht erkennbar, die Menschheit schien noch in fossiler Unschuld zu leben. Ebenso hatte die im »Bussauer Manifest« beschworene Reduzierung der Artenvielfalt noch nicht die aktuelle Brisanz. Bei diesen Themen musste Dahl ohne den Verstärker der heute nicht nur messbaren, sondern auch

sinnlich wahrnehmbaren Katastrophenspuren auskommen. So sind das »Bussauer Manifest« und viele andere Dahl-Texte ein in Buchstaben gegossenes Frühwarnsystem.

Heute werden Dahls Essays von den aktuellen Entwicklungen eingeraht. Sie illustrieren und aktualisieren seine Texte und verleihen ihrem Autor das Charisma eines ökologischen Vordenkers par excellence, eines der großen Köpfe der Nachhaltigkeit. Es kann dabei nicht ums Rechthaben gehen. Es geht darum zu verstehen, dass Politik, Wirtschaft und Gesellschaft schon sehr viel früher auf die Verheerungen der Industriegesellschaft hätten reagieren müssen. Dahl hat die Zukunftsfragen so dringlich und groß adressiert, wie sie sind. Seit dem »Bussauer Manifest« sind 45 Jahre vergangen, in denen der industrielle Stoffwechsel sich immer gefräßiger die Natur einverleibte. Jahre und Jahrzehnte, in denen die Menschheit in den reichen Ländern die Zerstörung verdrängte. Dass jetzt mit einer Klimanotstandspolitik, so der *Zeit*-Redakteur Bernd Ulrich, umso dringlicher umgesteuert werden muss, ist eine Einsicht, hinter der 45 Jahre Bedenkzeit liegen.

Mit Umweltkosmetik und ökologischem Ablasshandel, also mit ein bisschen Elektroauto und sanfter CO₂-Bepreisung, wird die Verwüstung der Erde nicht aufzuhalten sein – das können wir explizit bei Jürgen Dahl lernen. Er zeigt uns, dass die Kalamität im Ganzen liegt. Der Umweltpolitik bescheinigt er immer wieder, dass sie »nur der kurzfristigen Stabilisierung eines auf lange Sicht zerstörerischen Systems dient«. In der *Zeit* platzierte Dahl im Oktober 1994 einen Vorabdruck aus den *Scheidewegen* zum Thema »Optimismus und Weiter-so«. Darin heißt es: Der Optimismus, der auf eine vernünftige Mäßigung des Natur- und Umweltverbrauchs bei gleichbleibenden Lebensbedingungen hoffe, »drückt sich am Ende um das Eingeständnis, dass es gar nicht mehr um sanfte Änderungen gehen kann, sondern nur noch um einen dramatischen, in seinen Dimensionen heute kaum vorstellbaren Abbau all dessen, was wir als Inbegriff zivilisierten Lebens zu sehen gewohnt sind.« Es könne »nicht nur so nicht weitergehen, sondern auch nicht so ähnlich.« Dass Jürgen Dahl sich nicht vorstellen konnte oder wollte, dass es genauso tatsächlich immer weiterging, mag man ihm nachsehen.

An den Rand des ausgedruckten *Zeit*-Artikels von 1994 hat ein unbekannter Leser handschriftlich zwei Bemerkungen hingekraketelt: »Oft denke ich: Die Leute wollen so was nicht lesen. Die Wahrheit ist tödlich.« Und: »Ich lese regelmäßig Dahl, um wach zu bleiben.« Die Notiz reiht sich ein in die häufig angestellten Vermutungen, dass die Texte des niederrheinischen Gärtners zu radikal und zu negativ waren, um eine noch breitere Leserschaft zu begeistern. Sein letztes, im Jahr 2001 erschienenes Buch »Bitteres Lachen im grünen Bereich« hat tatsächlich erkennbar bittere Züge. Und eine gehörige Portion Spott. Über die ständigen Flugzeug-Transporte »menschlicher Leiber, die die ganze Welt als Erlebnisfeld planiert haben«, schreibt er: »Während Sie zuhause ihre Cognacflaschen zum Container bringen, um Energie zu sparen, verpulvern Sie, Sie allein, bei Hin- und Rückflug nicht viel weniger Erdöl, als Sie im ganzen Winter für die Heizung ihres Hauses brauchen.« »Sie« hat er großgeschrieben, er wollte die Leser direkt ansprechen.

Womöglich war so viel ungeschminkte Realität tatsächlich nicht leicht zu ertragen. Für den Autor selbst waren seine Essays und Bücher ein Medikament, um mit seiner Melancholie fertigzuwerden. »Der Anblick der Verwüstung [der Erde] ist für mich eine Quelle ständiger Trauer. [...] Die Weltsituation aufrichtig und ehrlich analysiert und beschrieben zu haben, darin liegt eine gewisse Zufriedenheit«, sagte er einmal beim Rundgang in seinem Garten. Der wohl bekannteste Dahl-Satz zum Schluss. Er wird all jene trösten, die immer noch die Cognacflasche zum Glascontainer tragen, regelmäßig Fahrrad fahren, Energiesparlampen nutzen, weniger Fleisch essen und ihren Konsum reduzieren: »Wenn die Welt schon nicht zu retten ist, dann doch wenigstens die eigene Würde!«

Wer Jürgen Dahls »Der unbegreifliche Garten und seine Verwüstung« (noch einmal) liest, wird ebenfalls nicht die Welt retten. Aber einem großen Autor begegnen, der seiner Zeit voraus war, einem Seelenvertrauten unseres verletzlichen Planeten. Der wird in den großen Garten eintauchen mit seiner Resonanz zur Natur und zum Leben, der wird einen Ort der Schönheit, der Inspiration und der Zukunftsfürsorge betreten.

Der Autor

Manfred Kriener, Jahrgang 1953, arbeitet als Journalist in Berlin. Er gehört zur Gründergeneration der Berliner Tageszeitung *taz*. Später war er Gründungschefredakteur des *Slow-Food-Magazins* und des Umweltmagazins *zeozwei*. Kriener schreibt für verschiedene Medien über Klima und Umwelt, Essen und Trinken. Dem Schriftsteller Jürgen Dahl ist er nie persönlich begegnet. Ein Film über Dahl, Gespräche mit Zeitzeugen, mit Hella und Dorothee Dahl und die Bücher ließen den niederrheinischen Autor wieder lebendig werden.

**Der unbegreifliche
Garten und seine
Verwüstung**

Der unbegreifliche Garten

Wie man Adler mit Bouletten ausrottet

Nur wer sehr regelmäßig die Zeitung liest, vermag bei einer Meldung über ölverschmierte Seevögel zu sagen, ob es sich um die letzten Opfer der vorigen oder um die ersten Opfer einer neuen Ölpest handelt; mit ziemlicher Regelmäßigkeit folgt eine auf die andere, und gar nichts mehr hört man von den ölfressenden Bakterien, von denen uns die Verteidiger des Fortschritts doch schon lange versprochen haben, sie, die Bakterien, würden künftig alle Ölteppiche zernagen, und wir, die ewigen Umwelt-Nörgler, machten uns wieder einmal ganz unnötige Sorgen.

Die Bakterien sind noch nicht da, aber im Skagerrak hat es wieder ein paar Hunderttausend tote Vögel gegeben, ob 100.000 oder 300.000, weiß man nicht genau; wer mag die Kadaver schon zählen, während man sie mit Schaufeln auf Lastwagen verlädt, um sie irgendwo zu verscharren. Der Urheber des Desasters soll – auch dies weiß man noch nicht genau – ein griechischer Kapitän gewesen sein, der, gegen alle Verbote, die Laderäume seines Tankers auf hoher See ausgespült hat. Wenn das zutrifft, dann bestätigt es nur die alte Regel, dass Verbote gewöhnlich dasjenige beschreiben, was dann doch geschieht. Insofern ist an der Meldung kaum etwas Bemerkenswertes, bemerkenswert ist aber doch etwas anderes: nämlich das Mengenverhältnis von einem Kapitän zu, sagen wir vorsichtshalber: 200.000 toten Seevögeln. Da offenbart sich in anschaulicher Schlichtheit ein Grundprinzip moderner Katastrophen, welches diese von allen menschlich verursachten Katastrophen früherer Zeit unterscheidet und denen zu denken geben sollte, die uns so gern mit dem Hinweis zu trösten versuchen, der Mensch habe immer schon die Natur misshandelt.

Nie hat es das gegeben: dass ein einzelner Mensch, kurz vorm Schlafengehen, mit einem einzigen Befehl an die Bedienungsmannschaft der Bilgenpumpen (und ohne dass jemand sonst von diesem Befehl wusste oder ihn gar hätte verhindern können) 200.000 Seevögel mit einem

Schläge zum Tode verurteilt. Nur noch zwei oder drei solcher Befehle wären nötig, um die Zahl der Opfer auf eine Million zu erhöhen und ein paar seltenere Arten vollends aussterben zu lassen – dies nicht im Laufe von Generationen, sondern im Laufe einer Tankersaison. Das beklemmende Missverhältnis zwischen der Winzigkeit des Verursachers und der Größe des von ihm angerichteten Unheils ist die Lehre aus jenem Vorfall am Skagerrak, und vieles spricht für die Vermutung, dass dies das genaue Muster für mancherlei künftige Unbill darstellt.

Überhaupt sind ja in vielen Zeitungsmeldungen solche Muster verborgen, und die Meldungen werden, wenn man sie richtig liest, zu Parabeln des modernen Lebens. Das Museum für Naturgeschichte in Chicago hat einen Film produziert, mit dem es seine Besucher darüber aufklärt, dass der Philippinische Adler, der zweitgrößte Adler der Welt, vom Aussterben bedroht ist, weil sein Lebensraum, der tropische Regenwald, durch rücksichtsloses Abholzen verwüstet wird.

Die Abholzung dient dem Bedürfnis fortgeschrittener Industriegesellschaften nach exotischen Hölzern, man weiß ja, wie die Möbelmoden wechseln, und wo der Wald gerodet worden ist, gründet man gern Rinderfarmen; sie gehören amerikanischen oder europäischen Firmen, und ihre Produkte werden ebendorthin geliefert, wo auch Aufklärungsfilme über das Aussterben des Philippinischen Adlers vorgeführt werden. Solche Filme kann das Chicagoer Museum übrigens nicht selbst finanzieren, dafür gibt es Mäzene, und jener Adler-Film wurde finanziert von einem Mäzen namens Ray Kroc. Ray Kroc aber ist der Besitzer einer der größten Schnellrestaurant-Ketten in Amerika.

Da nimmt die Logik neuzeitlichen Lebens ihren Lauf: Für die Gewinnung jenes Fleisches, aus dem die Schnellrestaurants ihre Bouletten zubereiten, wird der Tropenwald abgeholzt, was den Bestand des Philippinischen Adlers gefährdet; aus den Geldern aber, die beim Verkauf der Bouletten übrigbleiben, wird dann ein Aufklärungsfilm über die Abholzung der Tropenwälder und die Gefährdung des Philippinischen Adlers finanziert. Würde jemand den Philippinischen Adler gleich zu Bouletten verarbeiten – die Verachtung vieler Esser wäre ihm gewiss. Die indirekte Methode bietet nicht nur den Vorteil, dass die Verursacher schier unsichtbar werden, sondern noch den zusätzlichen

Nutzen, dass sie das Unheil, das sie verursachen, als Mäzene zu Reklame verwursten können und dass man schon sehr aufmerksam zwischen den Zeilen lesen muss, um zu erfahren, wie es denn eigentlich zugeht in dieser Welt.

Bericht von der Abschaffung der Schimpansen

Dass der Mensch nichts weiter sei als ein Affe, nur ohne Fell und mit etwas mehr Hirn, und dass er sich auf dieses sowie auf seine Geschichte und auf seine Fertigkeiten gar nichts einbilden dürfe, weil er dennoch ein Säugetier bleibe –, das ist ein Hauptstück aus dem Katechismus aufgeklärter zeitgenössischer Lebenswissenschaft, und es wird viel Mühe aufgewandt, um die Beweise dafür herbeizuschaffen:

Einerseits zeigt man uns triumphierend, dass wir uns im Zustand der Unschlüssigkeit genauso hinterm Ohr kratzen, wie das, zum Beispiel, die unschlüssige Katze tut, und andererseits übt man mit langmütigen Schimpansen so lange eine ziemlich dürftige Zeichensprache ein, bis sie nachgeben und, um endlich an ihre Banane zu kommen, das mitmachen, was die Experimentatoren dann stolz Kommunikation nennen.

Man nähert sich also der Sache von beiden Seiten, indem man sowohl das Tierische im Menschen enthüllt wie auch den Tieren – wenigstens den stets zu einem Schabernack aufgelegten Schimpansen – etwas von dem zu applizieren sucht, was bis dahin als typisch menschlich galt, und ganz ungeniert spricht man von der »Zoologie des Menschen« so gut wie von der »Anthropologie des Tieres«.

Die Vereinigung der zuvor getrennten Naturreiche ist ein Vorgang, dessen tiefere geistesgeschichtliche Bedeutung noch kaum wahrgenommen, geschweige denn ausgelotet worden ist: Der Mensch vertriebt sich selbst vom Logenplatz und verweist sich ins Parkett, eine Art kopernikanischer Wende, aus der nun, so ließe sich immerhin denken, eine neue Form franziskanischen Bewusstseins von der Gemeinsamkeit der Kreaturen entstehen könnte, auch: Betroffenheit über die Erkenntnis, wie arrogant und bestialisch unser bisheriger Umgang mit

den Brüdern und Schwestern aus den niedrigeren Ordnungen des Tierreichs doch gewesen ist, gemessen daran, dass wir ihnen nicht nur wertvolles Erbgut verdanken, sondern nun auch noch sehen müssen, dass sie die Grundformen unseres Kommunikationswesens zu erlernen imstande sind, – und wenn sie dies, obwohl sie es gar nicht nötig hätten, für den Lohn einer Banane tun, dann sollte das nicht zur Geringschätzung der Entlohten, sondern eher zur Beschämung der Lohnherren angetan sein.

Aber auf Franziskanisches lauert man vergeblich, die Verbrüderung findet nicht statt, im Gegenteil: Die schamlose Mechanisierung des Eierlegens, die es nie gegeben hat, als man die Hühner noch für niedere Kreaturen hielt, begann in eben jener Zeit zu florieren, als man entdeckte, dass zwischen dem Sozialleben des Menschen und dem des Geflügels erstaunliche Übereinstimmungen bestehen; die rücksichtslose Ausrottung ganzer Tierarten hat zu eben jener Zeit begonnen, da man den Menschen selbst endgültig zur Säugetierart erklärte; und der amerikanische Neurochirurg Robert White begann mit dem Verpflanzen von Schimpansenköpfen zu eben jener Zeit, als seine Kollegen von der zoologischen Fakultät die kommunikative Intelligenz dieser Spezies experimentell belegen konnten. Der mögliche Einwand, es sei unnötig oder gar unsittlich, sich über derlei zu ereifern, da doch der Mensch dem Menschen noch viel Schlimmeres antue als den Tieren, verfehlt den Kern der Sache, der darin liegt, dass der ganze Strom von Brutalität sich aus derselben Quelle speist; mögen sich die Opfer durch ihre verschiedene Stellung im zoologischen System unterscheiden – die Henker sind sich allemal gleich, auch darin, dass sie meist humane oder gar humanitäre Beweggründe vorzuweisen haben.

Wenn also jetzt die bevorstehende Ausrottung der kommunikativ begabten (und übrigens auch sonst zu Liebenswürdigkeit und Geselligkeit neigenden) Schimpansenvettern anzukündigen ist, dann kann man dieser Nachricht nicht mit dem Hinweis begegnen, dass in dem gleichen Afrika, in dem die Ausrottung stattfindet, sich mit *Menschen* noch ganz andere Dinge ereignen. Was die Schimpansen angeht, so sind sie, zu ihrem Unglück, wegen der engen Verwandtschaft mit dem Menschen die einzigen Lebewesen, an denen sich die Wirksamkeit und

Ungefährlichkeit eines Impfstoffes testen lässt, den die amerikanische Firma Merck, Sharp & Dohme in zwei oder drei Jahren auf den Arzneimittelmarkt bringen will und der gegen eine gefürchtete, in ständiger Ausbreitung begriffene Krankheit wirksam ist, gegen die Hepatitis B, eine von einem Virus verursachte Leberentzündung, die bei Bluttransfusionen und bei Injektionen mit unsauberen Spritzen, aber auch auf anderen, noch im Dunkel liegenden Wegen übertragen werden kann. 1.500 Menschen sterben jährlich in den USA daran.

Der Bedarf an Test-Tieren ist so groß, weil man jeden Schimpanse nur einmal benutzen kann. Danach, so heißt es, wird er zur Zucht neuer Test-Tiere weiterverwendet, aber zuvor müssen reichlich Schimpansen aus der Wildnis herbeigeschafft werden; die erste Order ist schon erteilt, sie beläuft sich auf 125 Tiere, wozu nach Angaben von Experten wegen der Transportverluste 600 eingefangen werden müssen; das geschieht in der Regel derart, dass man eine Schimpansenmutter erschießt und sich ihrer Jungen bemächtigt. Die Bedarfszahlen und die Verfahrensweise lassen die Erwartung realistisch erscheinen, dass die etwa 50.000 noch lebenden Schimpansen binnen Kurzem von dieser Erde verschwunden sein werden, für alle Zukunft. Sie seien freilich, so sagen die Pharmazeuten, ohnehin zum Aussterben verurteilt, da man immer mehr Urwälder in Ackerland umwandle, und außerdem von den Japanern und den Polen gleichfalls wegen der Hepatitis hohe Schimpansenbestellungen aufgegeben worden seien, so dass hier gar nicht mehr das Schicksal der Schimpansen zur Entscheidung stehe, sondern nur noch die Frage, welches Land den Hepatitis-Impfstoff zuerst erzeugen werde.

In jedem Fall – und durch wessen Schuld auch immer – wird der Versuch, der Hepatitis B mit einem Serum beizukommen, zwar möglicherweise eine Eindämmung der Krankheit bewirken, mit ziemlicher Sicherheit aber die Ausrottung einer hoch entwickelten und einzigartigen Säugetierart. Das Humanitäre gerät, nicht zum ersten Mal, aber besonders eindrucksvoll, zum Frevel, die Kurierung einer durch allerlei Zivilisations-Machenschaften offenbar genährten Krankheit fordert als Preis die Beseitigung einer ganzen Spezies – das heißt: sie fordert ihn nicht eigentlich, sondern der Preis wird freiwillig und absichtsvoll

dafür erlegt: ein Genozid zur Hebung der Volksgesundheit. 1.500 Todesfälle in den USA genügen, um die Abschaffung der Schimpansen zu rechtfertigen, deren Vetternschaft man gerade erst beglaubt hat, und niemand wagt den Vorschlag, lieber die Methoden des Impfstoff-Testens weiterzuentwickeln, ehe man seine engsten Verwandten umbringt. Man darf gespannt sein, wann die hier praktizierte Moral in Ermangelung von Schimpansen auf Menschengruppen angewandt wird, die man für ebenso entbehrlich hält wie Affen.

Es mag, neben manchem anderen, was es zu besichtigen gibt, als eine Marginalie angesehen werden, wenn die letzten Schimpansen in den Affenställen der pharmazeutischen Industrie verschwinden. Aber noch als Marginalie kennzeichnet es die geistige Verfassung einer Menschheit, die sich den größten Teil ihrer schwersten Krankheiten selber macht, indem sie zum ausschließlichen Zweck der Hebung des Lebensstandards jeden Unfug in Tat und Geld umsetzt, der ihren Erfindern beifällt, und dann die Opferung einer Säugetiergattung für einen Akt der reinsten Menschlichkeit ausgibt, weil sie nur noch auf solchen Wegen eine Zeit lang die Illusion retten kann, sie vermöchte die Übel, die sie selber schuf, auch selber wieder abzuwenden.

Der unbegreifliche Garten und seine Verwüstung

Der Garten ist nicht groß. Die Taxushecken, die ihn umgeben, sind glattgeschnitten, schließen ihn ein wie Wände und sind nur an einer Stelle von einer weißen Gittertür unterbrochen. Der Garten ist künstlich, er ahmt die Natur nicht nach. Es gibt einen Steintrog, in den aus einem Rohr ein dünner Wasserstrahl rinnt, streng gefasste Beete, quadratisch, dazwischen helle Kieswege. Auf den Quadraten eine Sammlung von Gewächsen, Beispiele aus vielen Ordnungen und Familien: eher eine Art von botanischem Archiv. Zwei niedrige Holzbänke, eine davon beim Wassertrog, die andere bei der Steinmauer, aus deren offenen Fugen sich dickfleischige Dachwurzrosetten und flache Steinbrechpolster schieben. Zwischen allen Pflanzen weiße Steckschilder mit den deutschen und den lateinischen Namen.

»Die Dezimierung der Welt ist mit ihrer Dezimalisierung eng verknüpft«, konstatiert **Jürgen Dahl**: Die modernen Wissenschaften haben die Natur zwar berechenbar und handhabbar gemacht, doch begreiflicher wurde sie uns nicht. Mit der zergliedernden Betrachtung der Natur geht ihre Zerstörung einher. Das Buch nimmt diesen Frevel in den Blick und stellt ihm eine andere, eine empathische Art der Naturbetrachtung gegenüber – die des pflegenden, bewahrenden Gärtners.

Dahl war nicht nur einer der umtriebigsten deutschen Denker der Nachhaltigkeit, sondern vielleicht auch deren sprachmächtigster. Dieser Band versammelt seine gleichermaßen klugen wie zeitlosen Betrachtungen zu Themen wie Artenvielfalt, Atomenergie oder Gentechnik.

Die *Bibliothek der Nachhaltigkeit* präsentiert Autorinnen und Autoren, die als Pioniere und Vordenkerinnen ihrer Zeit voraus waren und ungewöhnliche Wege des Denkens eröffnet haben. Ihre Texte liefern auch heute noch wichtige Impulse für die Diskussion und Praxis der Nachhaltigkeit, Transformation und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.